

RENAISSANCE DES KATHOLISCHEN IN DER GEGENWARTSLITERATUR?

Editorial

Dichtung und Religion sind verwandt. Sie haben mit Fragen zu tun, die sich dem Menschen unabweisbar aufdrängen, wenn er sich in der Welt zurechtfinden will. Während die Religion die Suche des Menschen nach sich selbst im Lichte der Offenbarung aufgreift, an den Knotenpunkten des Lebens entsprechende Hilfen anbietet und zu einem verbindlichen Lebensstil einlädt, spielt die Literatur Möglichkeiten durch, eröffnet alternative Weltdeutungen und zeigt die Komplexität und Abgründigkeit des Lebens. Die Verwandtschaft zwischen Literatur und Religion, insbesondere dem Christentum, hat sich im 20. Jahrhundert allerdings spürbar gelockert. Die Erschütterung durch den Weltkrieg, die zunehmende Säkularisierung der Lebensverhältnisse in der wirtschaftlich prosperierenden Bundesrepublik, aber auch eine zu den religiösen Traditionen auf Distanz gehende Philosophie dürften mit für diese Lockerung verantwortlich sein. Die Rezeption katholischer Schriftsteller wie Edzard Schaper, Reinhold Schneider oder Gertrud von Le Fort ist in der Mitte des 20. Jahrhunderts stark eingebrochen. Und nachrückende Autoren wie Hans Magnus Enzensberger, Arno Schmidt, Siegfried Lenz oder Günter Grass, allesamt Angehörige der skeptischen Generation, scheinen ihre «religiösen Antennen» weitgehend eingezogen zu haben. In den späten sechziger Jahren wurde dann im Namen der Autonomie scharfe Traditions- und Autoritätskritik geübt, die vor den Kirchen und religiösen Leitbildern nicht Halt machte. Unter Soziologen galt das (inzwischen erschütterte) Dogma, dass mit der zunehmenden Modernisierung der Gesellschaft zwangsläufig die Religion absterben würde. Unter Künstlern und Literaten war es verpönt, religiöse Sujets zu bearbeiten oder gar Bekenntnisse abzugeben.

Gegenläufig zu diesem Trend scheint in den letzten Jahren wieder ein produktives Interesse an religiösen, ja vor allem katholischen Motiven in der Literatur entstanden zu sein. Die jüngsten Veröffentlichungen der BÜCHNER-Preisträger Peter Handke, Martin Walser, Arnold Stadler und Felicitas Hoppe geben davon ein eindrucksvolles Zeugnis. Beichtserfahrungen, Gottesdienstbesuche, Glaubensgespräche und Priestergestalten werden hier einfühlsam beschrieben. Auch Schriftsteller wie Ulla Hahn, Thomas Hürlimann, Hanns-Josef Ortheil und Christoph Ransmayr, um nur diese zu nennen, kommen in ihren Büchern – kritisch entlarvend, aber auch dankbar erinnernd – auf katholische Prägungen zurück. Und bei jüngeren Autoren wie Andreas Maier, der in keinem geschlossenen katholischen Milieu mehr sozialisiert wurde, lässt sich eine neue Unbefangenheit, von Gott zu reden, beobachten. Selbst bekennende Atheisten wie Thomas Glavinic zeigen sich fasziniert vom Katholischen, wenn sie eine Wallfahrt nach Medjugorje riskieren, ohne der Welt der Gläubigen wirklich näher zu kommen.

Lässt sich deshalb schon von einer Renaissance des Religiösen, ja des Katholischen in der Gegenwartsliteratur sprechen? Eine solche Diagnose stößt auf Vorbehalte: Streift nicht jede Literatur, die das Denken und Fühlen von Menschen ausleuchtet, die großen Fragen, die ins Religiöse hinüberspielen? Und bleibt die Verwandtschaft zwischen Dichtung und Religion nicht auch dann bestehen, wenn explizit religiöses Vokabular in der Literatur fehlt? Dann wäre die Religion aus der Literatur aber nie verschwunden gewesen. Ist umgekehrt jede Erwähnung des Katholischen schon als Renaissance zu werten, als positives Anknüpfen an Traditionen, die weitergeführt werden sollen? Muss man nicht von höchst unterschiedlichen Zugängen reden, die sich durchhalten und die immer auf die einzelnen Biographien der Schriftsteller zurückverweisen?¹

Religiöse Motive kommen in der Tat häufig bei der literarischen Aufarbeitung einer katholischen Kindheit oder Erziehung in einer Klosterschule ins Spiel, wie ein Blick in die Literaturgeschichte der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigt. Erziehungs- und Internatsromane wie *Die Klosterschule* (1968) von Barbara Frischmuth wurden über Nacht zu Bestsellern und trugen mit zur Emanzipation aus kirchlichen Bindungen bei. Der Auszug aus einer geschlossenen Gegenwart steht noch als Vorzeichen unter den Romanen von Paul Ingendaay *Warum du mich verlassen hast* (2006) und Christoph Peters *Wir in Kahlenbeck* (2012), die beide auf unterschiedliche Weise autobiographische Erfahrungen in einem katholischen Internat am Niederrhein nachzeichnen.

Wenn nicht alles täuscht, entdecken jedoch wichtige Stimmen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach Jahren der kritischen Distanz ihre katholische Herkunft neu. Diese Wiederanknüpfungen gehen über eine reine Protest- und Distanzierungsprosa hinaus, wie sie etwa von Josef Winkler bekannt ist. Dass es sich dabei fast ausschließlich um katholisch geprägte Autoren handelt, rechtfertigt die Fragestellung, ob es eine Renaissance des Katholischen in der Gegenwartsliteratur gibt. Wie produktiv diese Prozesse für die (theologisch) interessierte Leserschaft sein können, zeigt nicht zuletzt Martin Walser mit seinem Buch *Mein Jenseits* (das Eingang gefunden hat in den Roman *Muttersohn*) und seinem viel beachteten Essay *Rechtfertigung, eine Versuchung*, in dem allerdings protestantische Referenzgrößen wie Martin Luther, Johannes Calvin und Karl Barth eine hervorgehobene Rolle spielen. Zweifelsohne haben manche Schriftsteller ein besonderes Interesse an der katholischen Liturgie. Martin Mosebachs Streitschrift *Häresie der Formlosigkeit*, die mit spitzer Feder die nachkonziliare Liturgiereform anprangert, ist bekannt. Aber im Gegensatz zu Autoren wie Peter Handke, Arnold Stadler oder Hanns-Josef Ortheil spielt die katholische Liturgie in Mosebachs literarischen Werken kaum eine Rolle. Die Faszination für die Liturgie dürfte zum einen mit der Farben- und Formensprache des Rituals zu tun haben. Auch ist die ästhetische Qualität der liturgischen Hochsprache nicht zu unterschätzen, die das Sprachempfinden nicht weniger Schriftsteller maßgeblich geprägt hat. Es scheint Affinitäten zwischen ritueller und poetischer Sprache zu geben, auf die nicht zuletzt Peter Handke schon früh hingewiesen hat.

Das gegenwärtige Heft wirft die Frage nach einer Renaissance des Katholischen in der Gegenwartsliteratur auf, ohne sie abschließend beantworten zu wollen. Es werden allenfalls Bausteine geboten. Zunächst zeigt *Andreas Bieringer* die beeindruckende

Präsenz liturgischer Motive im Werk Peter Handkes, ohne den Schriftsteller theologisch zu vereinnahmen. *Joachim Hake* beleuchtet in seinem Essay über die Novelle *Mein Jenseits* katholische Sehnsuchtsbilder Martin Walsers im Ringen um Schönheit und Anerkennung jenseits gängiger Kulturreligiosität. *Erich Garhammer* geht auf Hanns-Josef Ortheils Buch *Die Erfindung des Lebens* ein, das die sprachprägende Potenz der Liturgie feiert, aber auch die bedrückende Atmosphäre in einem katholischen Musikinternat beklagt. *Jan-Heiner Tück* unterzieht Thomas Hürlimanns in zwölf Sprachen übersetzte Erzählung *Die Tessinerin* einer Relecture. Hier werden Krankheit und Sterben einer Frau durch religiöse Praktiken begleitet und gedeutet, wobei die routinierte Veräußerlichung dieser Praktiken das Absterben des gelebten Glaubens anzeigt und die Frage aufwirft, was bleibt, wenn die Religion als Halt wegbricht. *Holger Zaborowski* schließlich wirft einen Blick auf Andreas Maiers Roman *Sanscouci*, in dem ein russischer Mönch dem spätmodernen westlichen *way of life* den Spiegel vorhält.

In den *Perspektiven* blickt *Hans Maier* auf die literarische Situation der deutschen Nachkriegsjahre zurück und würdigt die katholischen Protagonisten, deren kurze Hoch-Zeit heute ins Vergessen abzusinken droht. *Thomas Söding* bietet eine kritische Würdigung des letzten Bandes *Jesus von Nazareth*, in dem Papst Benedikt XVI. seine Deutung der Kindheitsgeschichte Jesu vorstellt. *Mirja Kutzer* bespricht Thomas Glavinics bereits erwähntes Buch *Unterwegs im Namen des Herrn*, den Wallfahrtsbericht eines Atheisten, der in sich eine religiöse Sehnsucht verspürt, ohne der Welt der Gläubigen näher zu kommen. *Gustav Schörghofer SJ* stellt das Werk des Gegenwartskünstlers Ralo Mayer vor. Das letzte Wort hat der Schweizer Schriftsteller *Thomas Hürlimann*, der in der Rubrik *Stimme des Gastes* unter dem Titel *Berliner Madonna* einen autobiographisch gefärbten Essay zur Mariologie bietet.

Andreas Bieringer

Jan-Heiner Tück

ANMERKUNGEN

¹ Zur Debatte vgl. Georg LANGENHORST, «Ich gönne mir das Wort Gott». *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur*, Freiburg 2009, der einen instruktiven Überblick bietet und in der Gegenwartsliteratur eine neue Unbefangenheit, von Gott zu reden, diagnostiziert. Kritisch zu dieser Diagnose: Erich GARHAMMER, *Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie*, Würzburg 2011. Einen anthropologischen Zugang wählt Jan-Heiner TÜCK, *Hintergrundgeräusche. Liebe, Trauer und Tod in der Gegenwartsliteratur*, Ostfildern 2010. Zur methodischen Grundlegung einer theologischen Auseinandersetzung mit Literatur vgl. die Studie von Mirja KUTZER, *In Wahrheit erfunden. Dichtung als Ort theologischer Erkenntnis*, Regensburg 2006 und neuerdings Ottmar FUCHS, *Im Raum der Poesie. Theologie auf den Wegen der Literatur*, Ostfildern 2011. Zur Heiligen Schrift als Quelle literarischer Produktion vgl. Christoph GELLNER, *Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt Sonderausgabe 2010.